

## „Liebe Tiger... und Tigerinnen“ – Das Tier in der Sprache und Sprachwissenschaft

Miorita Ulrich

Romanistik, Universität Bamberg

*Der vorliegende Beitrag nimmt den Leser mit auf eine Safari durch Sprache und Sprachwissenschaft: So werden dem „Entdecker“ nicht nur ominöse Tigerinnen und 639 französische Bienen, sondern auch fantastisches Vieh wie der „Süßwassermops“ oder die „Turtelunke“ begegnen. Vorsicht ist bei diesem Beitrag geboten, wenn man sich in eine Grube zischender Schlangen oder eine Höhle voller flatternder Fledermäuse wagt. Nach einem aufregenden Streifzug durch die Wildnis erholt man sich dann doch gerne beim (diesmal nicht kulinarischen) Genuss einer spanischen Codorniz (,Wachtel‘) oder einem französischen Canard Enchaîné (,Angekettete Ente‘) – krächzt dazu noch ein Papagei in einer längst ausgestorbenen Indianersprache, dann wird einem schnell klar: Sprache und Sprachwissenschaft sind lebendig wie die Fauna selbst!*

„Meine lieben Gäste und Gästinnen“

Als der Bayerische Kabarettist Karl Valentin in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts seinen berühmten Monolog „Vereinsrede“ mit der Anrede „Meine lieben Gäste und Gästinnen“ einleitete und dabei auf bemerkenswert kreative Weise die feminine Form „Gästinnen“ – zwecks sprachlicher Gleichberechtigung – hinzufügte, konnte er nicht ahnen, dass er – der Nicht-Akademiker, der „naive“ Sprecher – zum Vorreiter einer Forschungsrichtung wurde, die 50 Jahre später für böses – sprachwissenschaftliches – Blut sorgte, nämlich des sprachwissenschaftlichen Feminismus.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Im Rahmen der in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts vor allem in Deutschland entbrannten leidenschaftlichen Auseinandersetzung zum Thema „Sprache und Geschlecht“ lassen sich die feministischen Stellungnahmen auf zwei Hauptthesen reduzieren:

- a) Die deutsche Sprache drücke den männlichen Herrschaftsanspruch aus, indem sie für bestimmte Begriffe, Bezeichnungen und Titel ausschließlich die männliche Form kennt (z.B. *der Bauherr, der Beamte, der Student* usw.).
- b) Das bedeute eine gesellschaftliche Benachteiligung der Frau, da es die Frauenwürde verletze.

Der unnachahmliche englische Schauspieler, Schriftsteller und Unicef-Botschafter Sir Peter Ustinov (1921–2004) bemühte sich ebenso darum, die sprachliche Gleichberechtigung auch im Tierreich Einzug halten zu lassen, wie dies der Titel dieses Essays bereits suggeriert: „Liebe Tiger...und Tigerinnen“. Sir Ustinov achtet nämlich in einem humorvollen Fernsehbeitrag über das Verhalten der Tiere<sup>2</sup> peinlich genau darauf, dass jedes Mal, wenn er das Wort *Tiger* erwähnt, auch gleich sich selbst berichtigend *Tigerinnen* hinzufügt. Dabei übersieht er, dass für die Namen der Spezies nämlich sowohl männliche als auch weibliche Bezeichnungen vorliegen, im Deutschen *der Wolf*, *der Hund*, welche eben auch *die Wölfin* und *die Hündin* vertreten können; wir kennen aber auch feminine Formen, z.B. *die Ziege* oder *die Katze* und diese stehen auch für *den Ziegenbock* oder *den Kater*. Im Deutschen verfügt man allerdings auch über Neutra als Bezeichnungen der Spezies in dreigliedrigen Oppositionen, zum Beispiel *das Pferd* (*die Stute/der Hengst*), *das Schwein* (*die Sau, der Eber*) oder *das Rind* (*die Kuh/der Stier*). Mit anderen Worten: Maskulina, Feminina und Neutra können geschlechtsneutral die jeweilige Spezies bezeichnen, sodass die obige Erwähnung der generischen Form „*Liebe Tiger...*“ durchaus genügt hätte. Anscheinend stört sich an der sprachlichen Benachteiligung der Tiere – *qua* Auswahl einer einzigen

Bei genauerer Betrachtung stellt man jedoch fest,

aa) dass die zur Unterstützung der ersten These angeführten Fakten nicht richtig interpretiert wurden und

bb) dass die Frauen durch diese sprachlichen Fakten nicht benachteiligt sind.

Demnach gilt, dass es bei der Neutralisierung der sprachlichen Opposition Maskulinum – Femininum zugunsten des Maskulinums um ein allgemeines Strukturierungsprinzip der Sprache geht. Das Maskulinum, das aufgrund dieses Prinzips auch auf weibliche Wesen bezogen wird, ist nicht geschlechtsspezifisch, sondern geschlechtsneutral. Von einer Benachteiligung der Frauen durch die Sprache kann folglich nicht die Rede sein.

Näheres in Miorita Ulrich, „Neutrale’ Männer – ,markierte’ Frauen: Feminismus und Sprachwissenschaft“, *Sprachwissenschaft* 13.4 (1988): 383-399.

Siehe im Gegensatz dazu die laut Beschluss des Erweiterten Senats vom 16. April 2013 neue Grundordnung der Universität Leipzig, in der „grammatisch feminine Personenbezeichnungen [z.B. *Professorin*] gleichermaßen für Personen männlichen und weiblichen Geschlechts gelten“. Näheres unter <<http://www.l-iz.de/Bildung/Leipzig%20bildet/2013/06/Kein-Herr-Professorin-an-der-Universitaet-Leipzig.html>>.

<sup>2</sup> Siehe Sir Peter Ustinov in der ARD/NDR Produktion „Tierfilmfestival“ von 1981, an deren Drehbuch der Schauspieler auch als Co-Autor beteiligt war.

Form für alle Geschlechter – bis auf Sir Ustinov, kaum jemand. Offensichtlich sind sich die Tierschutzvereine dieser brennenden Frage noch nicht bewusst geworden.<sup>3</sup>

Ustinovs ironisches Spiel mit der expliziten femininen Form *Tigerinnen* lässt vermuten, dass Tiere und deren sprachliche Bezeichnungen auch manch sprachwissenschaftliche Aspekte und Belange bergen. Auf einige von ihnen soll im Folgenden systematisch, in alphabetischer Reihenfolge, eingegangen werden, wie es auch schon Wilhelm Busch (1832 – 1908) tut, wenn er die Tierwelt von der Ameise bis zum Zebra durchstreift:



Für den Buchstaben A lautet das Stichwort *Alphabetsformeln mit Tiernamen und ihre literarische Parodie*. Hierfür dient für unsere Belange die *Ameise*, heißt es nicht:

„Im Ameisenhaufen wimmelt es,  
Der Aff frisst nichts Verschimmeltes.“<sup>4</sup>

In Wilhelm Buschs *Naturgeschichtlichem Alphabet* liegt eine Parodie eines gut bekannten didaktischen Verfahrens des 17. Jahrhunderts zur Erlernung und Memorierung der Buchstaben vor, das darin bestand, diese Buchstaben mit Bildern von Tieren in Zusammenhang zu bringen, deren Namen mit dem entsprechenden Phonem anlauten. Dieses Verfahren knüpft an eine bewährte didaktische Tradition an, die in Europa vor allem auf die prägende Tätigkeit des tschechischen Humanisten und Pädagogen Comenius zurückgeht. Sein 1658 in Nürnberg verlegter *Orbis Sensualium Pictus* („Die sichtbare Welt“), der den Kindern die Welt „sichtbar machen“, das heißt mittels Bildern und Illustrationen nahe bringen wollte, enthält auch ein bebildertes ABC, in dem die verschiedenen Buchstaben mit Hilfe von Tierbildern illustriert werden.<sup>5</sup> Anfang des 18. Jahr-

<sup>3</sup> Karl Valentin würde gewiss über folgende Schlussworte des Schauspielers Gerd Anthoff am Ende eines Konzerts für Kinder im Funkhaus des Bayerischen Rundfunks, das am 3. Mai 2013 ausgestrahlt wurde, schmunzeln: „Liebe Kinder und Kinderinnen, liebe Elterinnen und Eltern, liebe Onkelinnen und Tanten.“ Valentins „Meine lieben Gäste und Gästinnen“ hat somit Schule gemacht.

<sup>4</sup> Siehe Anhang A.

<sup>5</sup> Vgl. Miorita Ulrich, *Die Sprache als Sache. Primärsprache, Metasprache, Übersetzung* (Tübingen 1997) 29f.

hundreds erschienen bereits ABC-Bücher, in denen die Bilder von versifizierten mnemotechnischen Formeln, sogenannten „Merkversen“, begleitet waren.

Der Gewinnung des Buchstabens L dient zum Beispiel zunächst ein Bild, auf dem ein gelbhaariger Löwe abgebildet ist. Unter dem Bilde steht sozusagen als L-Merkvers:

„Ein Löwe isset nicht mit Löffeln,  
Die Leisten misst man nicht mit Scheffeln.“

An diese Merkverslein wurden allerdings hohe Ansprüche gestellt: Diese sollten didaktisch wirksam und geschickt sein, auffallend und leicht verständlich zugleich, dem Wissen der Adressaten – in der Regel Kinder – angepasst und zudem leicht zu behandelnde mnemotechnische Formeln darstellen. Dass dies alles zu vereinbaren oft nicht gelingt und diese Formeln nicht selten zu Stilblüten werden, was zum Beispiel von Wilhelm Busch und schon früher von Jean Paul (1763 – 1825) ironisiert wurde, hängt nicht nur mit den Möglichkeiten der Einzelsprachen zusammen, sondern viel mehr mit der Begabung und dem persönlichen Geschick der Lehrenden, die sich solcher Formeln bedienen. Sehr wohl Un-Möglichkeit der Einzelsprache ist es jedoch im Deutschen, einen Tiernamen mit X anzubieten; diese Notlage hat Jean Paul in seinen „Fibels ABC-Merkverse“ dazu bewegt, X durch Xantippa (< gr. *xanthos* + *hippos*, also etymologisch betrachtet ein „blondes Pferd“) – die stutenbissige Frau Sokrates – und durch „X mal X“ vertreten zu lassen, wenngleich dadurch auch zwei für Kinder eher ungeeignete Merkverse entstanden:

Xantippa war eine arge Hur,  
Die X mal X macht hundert nur.

**A** – Frz. „Abeille“

Die französische Entsprechung der von Wilhelm Busch im Verspaar

Die Biene ist ein fleißig Tier,  
Dem Bären kommt das g'spaßig für.

angeführten *Biene* lautet übrigens *abeille* und bezeichnet das berühmteste Tier der französischen und der romanischen Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts. Seinen Eintritt in die Linguistik verdankt dieses Tier der ersten neuen sprachwissenschaftlichen Disziplin des 20. Jahrhunderts,

der Sprachgeographie. Die Sprachgeographie ist eine Teildisziplin der Dialektologie (welche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für monumentale Sammlungen von sprachlichen Fakten aus Dialekten und Mundarten vor allem im deutschen Sprachraum gesorgt hat). Die traditionelle Dialektologie beschreibt die Dialekte und Mundarten punktuell, nicht räumlich und fragt sich dabei nicht, ob gewisse Fakten auch zu anderen Mundarten gehören könnten. Die Sprachgeographie hingegen betrachtet jedes Faktum im Raume. Man fragt also nach äquivalenten Wortformen für denselben Inhalt, beispielsweise nach den Formen für frz. *abeille* in den verschiedenen Dialekten und Mundarten und an verschiedenen Orten. Es handelt sich mit anderen Worten um sprachliche Relationen zwischen äquivalenten, aber zugleich verschiedenen Fakten im Raume. Die Sprachgeographie erweist sich somit als relationell und nicht als punktuell wie die Dialektologie. Sie fußt auf der kartographischen Erfassung und Abbildung diatopischer, das heißt räumlicher Varietäten. 1902 erschien mit dem *Atlas Linguistique de la France (ALF)*, dem linguistischen Atlas Frankreichs der Schweizer Jules Gilliéron und Edmond Edmont, der erste systematische, auf direkter Befragung basierende Atlas eines Sprachgebietes. Die erste Karte des *ALF* ist allein der Biene, der *abeille*, gewidmet und verzeichnet die verschiedenen Ausdrücke, die an den im Voraus vereinbarten 639 Untersuchungsorten Frankreichs ermittelt wurden. Siehe zur Illustration eine partielle Abbildung der Karte, genauer, des Nord-Westen Frankreichs.

Aus der vollständigen Karte ergibt sich folgendes Bild für die Verteilung der Bezeichnungen der Biene innerhalb des französischen Sprachgebiets:

1. Die Wörter *é, és, a*, die in Nordfrankreich, in der Schweiz und im Südwesten in der Gironde vorkommen.
2. Das Wort *mouche à miel* in Nordfrankreich.
3. *avette* im Westen Frankreichs.
4. *mouchette* im Osten Frankreichs.
5. *abeille* fast in ganz Südfrankreich.
6. einige räumlich begrenzte Gebiete weisen *mouche, essaim* („Schwarm“), *ruche* („Bienenvolk“, „Bienenstock“) vor.



Frankreichs. Sie wurden allerdings aufgrund ihrer geringen sprachlichen Materialität aufgegeben und durch solche ersetzt, bei denen die Materialität des sprachlichen Zeichens quantitativ gesichert war, wie es bei *mouche à miel*, *ruche*, *abeille*, *mouche*, *essaim*, und *avette* der Fall ist. In diesem Sinne hat man im Süden Frankreichs *apicula* (frz. *abeille*) vorgezogen – die Diminutivform von *apis*. Ähnlich verlief die Entwicklung der Bezeichnung für *Sonne* im Französischen, denn frz. *soleil*, geht auf lat. *soliculum* zurück, und nicht wie im Italienischen und Spanischen (*il sole* bzw. *el sol*) auf lat. *solem*. Zweck und Ziel der Sammlung all dieser Ausdrücke für *Biene* war das Erkennen von Dialektgrenzen – die sogenannten Isoglossen, also diejenigen Linien, die in einem Sprachatlas die Grenze zwischen zwei Ausprägungen eines sprachlichen Merkmals markieren – innerhalb der französischen Sprachgemeinschaft.

*Exkurs:*

Die ALF-Biene gewinnt zusätzlich an wissenschaftlicher Relevanz, wenn man berücksichtigt, dass das Prinzip des „Relationellen“ nicht nur für die erste ALF-Karte gilt, sondern für alle linguistischen Schulen, Disziplinen und Strömungen des 20. Jahrhunderts, insofern als sie alle auf eine spezifische Art und Weise eine Relation zwischen *Sprache* und *X* nachweisen. Es geht um folgende Schulen und Disziplinen, die hier chronologisch aufgeführt werden:

- Im Falle der *Spracheographie* geht es um räumliche Relationen, d.h. um Relationen von äquivalenten Fakten im Raum. Man fragt also nach äquivalenten Wortformen für denselben Inhalt, beispielsweise nach Formen für frz. *vin* in den verschiedenen Mundarten und an verschiedenen geografischen Punkten.
- Im Falle des *sprachwissenschaftlichen Idealismus* werden Sprachgeschichte und Sprachwandel in einen Zusammenhang mit der Geschichte der Kultur schlechthin gebracht, insbesondere mit der Geschichte der Kunst und dem entsprechenden ästhetischen Geschmack einer Zeit.
- Beim *Strukturalismus* geht es um die Relation zwischen verschiedenen Sektionen und Abteilen einer Einzelsprache zueinander, z.B. das Verhältnis von Phonetik/Phonologie zu der Satzgliedstellung, oder Phonetik/Phonologie zu Morphosyntax, usw.

- In der *generativen Linguistik* geht es um das Verhältnis zwischen der Tiefenstruktur (=Bezug zur außersprachlichen Wirklichkeit) und der Oberflächenstruktur (=konkrete sprachliche Formen).
- In der *Textlinguistik* als neuere Disziplin der Linguistik des 20. Jahrhunderts (entstanden etwa 1970) geht es wiederum um Relationen innerhalb eines Textes zwischen dem Titel, dem Anfang und dem Ende einer Erzählung, eines Gedichtes (eines Sonetts), eines Romans, eines journalistischen Artikels, eines Gebetes, usw. Gerade diese Relation zwischen verschiedenen Teilen eines Textes trägt entscheidend zur Entstehung des Sinns eines Textes bei.
- In der *Soziolinguistik* werden insbesondere die Relationen zwischen sprachlichen Fakten und der sozialen Struktur der entsprechenden Sprachgemeinschaft hervorgehoben. So wird zum Beispiel die Gesellschaftsstruktur als das Determinierende für den Sprachwandel angesehen. Die bevorzugte Fragestellung ist, wie eine Veränderung in der sozialen Struktur der Sprachgemeinschaft auch zu einer Veränderung in der Sprache führen kann.
- Die *Pragmalinguistik* beschreibt das Verhältnis von Text, Sender und Empfänger, also zum Beispiel die Angemessenheit einer Äußerung in einer bestimmten Situation.<sup>6</sup>

BC **D**

Für den Buchstaben *D* bieten sich die sog. „Durchsichtigen Komposita“ (auch „transparente Komposita“ genannt) aus dem Bereich der Wortbildung an. Unsere Weltkenntnis („Kenntnis der Sachen“) hilft uns bekanntlich bei der Interpretation mancher Komposita: So ist ein Buchhändler in der Regel eine Person, die mit Büchern handelt. Ein Straßenhändler handelt hingegen keineswegs mit Straßen, sondern auf selbigen. So haben wir in der Regel auch kein Problem mit einem Ameisenbären – einem Bären, der sich hauptsächlich von Ameisen ernährt, einem Coburger Fuchsschaf – eben ein fuchsfarbenes Schaf! – oder gar einer Hirschziegenantilope. Schwierigkeiten bereiten hingegen dem Sprachwissenschaftler und nicht zuletzt dem Zoologen

<sup>6</sup> Vgl. Eugenio Coseriu, *Die Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert: Theorien und Methoden; Vorlesung SS 1984 und SS 1986*, Hg. Peter Fink (Tübingen 1997).

Christian Morgensterns „Neue Bildungen“, die er mit vorgeblicher Ernsthaftigkeit der Natur vorschlägt:<sup>7</sup>

Der Ochsenpatz  
Die Kamelente  
Der Regenlöwe  
Die Turtelunke  
Die Schoßeule  
Der Walfischvogel  
Die Quallenwanze  
Der Gürtelstier  
Der Pfauenochs  
Der Süßwassermops  
Der Weinpintscher  
Der Eulenwurm  
Der Giraffenigel  
Das Rhinozepony  
[...]

In diesem Gedicht verspottet der Dichter einerseits die Universalisierung der eigenen Sprache und führt diese *ad absurdum*, gleichzeitig nimmt er aber auch die Verabsolutierung der Sprache, die unsinnige materielle Identifizierung von Sachen und Namen aufs Korn: Man bemerke, dass hier nicht die Sachen die Sprache bestimmen, wie im Falle der onomatopoetischen, also laut nachahmenden Wörter, sondern die Sprache gleichsam einfordert, neue Lebewesen zu generieren.<sup>8</sup>

**F** Das Stichwort *Familienbande* „Indogermanisch“ soll den Buchstaben *F* vertreten. Zentral sind hier die genetische Verwandtschaft zwischen dem Italienischen und dem Sanskrit

<sup>7</sup> Siehe Christian Morgenstern, „Neue Bildungen, der Natur vorgeschlagen“, ders., *Alle Galgenlieder* (Wiesbaden/ Frankfurt am Main 1972) 35.

<sup>8</sup> Auf Weltkenntnis basiert beispielsweise folgender Tierwitz:

Ein Igel trifft im Wald auf einen Wolfshund. Er fragt ihn:

„Oh, was bist Du denn für ein Tier?“

„Ich bin ein Wolfshund.“

„Ein Wolfshund?“

„Ja, mein Vater war ein Wolf und meine Mutter eine Hündin.“

„Ach so“, sagt der Igel und geht weiter. Dann trifft er auf ein anderes Tier und fragt:

„Oh, was bist Du denn für einer?“

„Ich bin ein Ameisenbär.“

Der Igel überlegt eine Weile und sagt dann: „Das glaub' ich Dir nicht.“

und einer Schlange der besonderen Art, die uns in der italienischen Form *serpe* begegnet: Einem Reisenden des 16. Jahrhunderts, dem florentinischen Kaufmann und Literaten Filippo Sassetti (1540 - 1588), Mitglied der *Accademia Fiorentina*, fiel bei einem längeren Aufenthalt in Goa/Indien auf, dass zwischen dem Sanskrit und dem Italienischen eine frappante Ähnlichkeit besteht, die auf der von ihm richtig erkannten Verwandtschaft zwischen diesen Sprachen fußt. „In sanscrito, sono molti de' nostri nomi, e particolarmente de' numeri il *sei, sette, otto, e nove, Dio, serpe* e altri assai.“ [Brief an D'Avanzati 1588] (= „Im Sanskrit gibt es zahlreiche unserer Wörter und insbesondere die Zahlen *sechs, sieben, acht* und *neun*, dazu *Gott, Schlange* und einige weitere.“) Diese geniale Beobachtung Sassetts wurde allerdings wissenschaftlich nicht ausgewertet und hat den Gang der Sprachwissenschaft nicht weiter bestimmt. Es sollten noch zwei Jahrhunderte vergehen, bis der Engländer William Jones (1747-1794) die Affinität zwischen dem Sanskrit, dem Griechischen und dem Lateinischen aufdeckte. Und es sollte noch bis 1805 dauern, bis Henry Thomas Colebrooke (1765-1837) mit seiner *Grammatik des Sanskrit* die Grundlagen und Voraussetzungen der Entstehung der historisch-vergleichenden (indogermanischen) Sprachwissenschaft schuf. Dieses Beispiel zeigt, dass Reisende sprachwissenschaftliche Phänomene oft intuitiv erfassten, die Forschung diese jedoch selbst erst viel später nachvollzogen und wissenschaftlich umgesetzt hat.<sup>9</sup> Hinter dem Stichwort „Familienbande Indogermanisch“ versteckt sich also eine meta-sprachliche Schlange (denn man spricht nicht *mit* dem Wort *Schlange*, sondern *über* das Wort *Schlange*), beobachtet man doch, dass die italienische Sprachform *serpe* sich geschickt durch das Gespann Sanskrit / Italienisch hindurchschlängelt.

**I** Der Begriff der Intertextualität, das heißt „die effektive Präsenz eines Textes in einem anderen“, lässt sich mühelos anhand des folgenden spanischen Witzes, dessen Hauptprotagonist eine Ente (span. *pata*) ist, demonstrieren: *La mamá Pata tuvo cinco patitas y les puso: Pata, Peta, Pita, Pota y...Carolina.* „Mama Ente bekam fünf Entlein

<sup>9</sup> Vgl. Miorita Ulrich, „Sprachliche Entdeckungen der ersten Weltumsegelung (1519 – 1522) Magellans Chronist Antonio Pigafetta als ‚naiver Linguist‘“. *Sprachgrenzen – Sprachkontakte – kulturelle Vermittler*, Hg. Mark Häberlein (Stuttgart, 2010) 132.

und nannte sie: Pata, Peta, Pita, Pota und... Carolina.“ Primärsprachlich liegt eine ganz normale Geschichte über eine Ente vor, die fünf Entlein bekam. Hinter dieser Geschichte verbirgt sich allerdings ein metasprachlicher Text über die fünf Hauptvokale des spanischen Sprachsystems: *a, e, i, o, u*, wobei der letzte Vokal *u*, der hier ja als *Putu* (zu deutsch „Nutte“) verwendet werden müsste, aus Gründen des Anstandes unter Einsatz eines beliebigen Frauennamen – in diesem Fall Carolina – umgangen wird.

Mamá Pata wird sodann zur intertextuellen Mutter: nämlich zur primär- und zur metasprachlichen.

**Ls**

Für den Buchstaben *L* möge erlaubt sein, auf ein außergewöhnliches Lexikon zu verweisen, nämlich das *Lexikon der berühmten Tiere. Von Alf und Donald Duck bis Pu der Bär und Ledas Schwan* von Karen Duve und Thies Völker.<sup>10</sup>

**M**

Zur Illustration des Buchstaben *M* eignet sich der Begriff bzw. Terminus „Marginale Semantik“, der in Opposition zu der „primären, eigentlichen Semantik“ steht: Neben der primären und normalen Funktion der Sprache, auf die außersprachliche Wirklichkeit Bezug zu nehmen und sodann Sachen zu bezeichnen wie *Tisch* oder *Schlange*, gibt es eine erstaunlich lange Reihe von Verwendungen, bei denen die Wörter eine andere Funktion erfüllen und nicht mehr deswegen verwendet werden, weil sie das bedeuten, was sie „normalerweise“ bedeuten. Ihre „eigentliche“ Bedeutung kann (zu Gunsten eines bestimmten Sinnes) schlicht aufgehoben werden. Mit anderen Worten: Das sprachliche Zeichen mit seinen zwei Seiten *Ausdruck* und *Inhalt* (Bedeutung) wird nicht mehr wegen des Inhaltes verwendet, sondern wegen bestimmter Eigenschaften der Ausdrucksseite, das heißt der materiellen Seite des sprachlichen Zeichens. Zur Illustration einige Beispiele aus dem Bereich der Mnemotechnik: So gelten spanisch *murciélagu*, „Fledermaus“, französisch *oiseau*, „Vogel“ bzw. italienisch *aiuole*, „Blumenbeete“ in der Schultradition der entsprechenden Sprachgemeinschaften als typische Beispiele für Wörter, die die fünf Hauptvokale der entsprechenden

<sup>10</sup> Karen Duve und Thies Völker, *Lexikon der berühmten Tiere. Von Alf und Donald Duck bis Pu der Bär und Ledas Schwan* (München 1999).

graphischen Systeme enthalten: <a, e, i, o, u> wenn auch nicht in dieser Reihenfolge – und im Falle des Französischen nur auf der graphischen Ebene. Ein Wort wie *murciélago* erfüllt in diesem Fall zwei Funktionen: Einerseits legt es die fünf Vokale des Spanischen materiell vor, andererseits dient es – als Wort mit einer bestimmten Bedeutung – als mnemotechnisches und dadurch didaktisches Instrument. Übrigens: *murciélago*, ein Wort, das zehn Buchstaben aufweist, kann auch zur Chiffrierung von Zahlen herangezogen werden, indem man jedem Buchstaben die seinem Auftreten im Wort entsprechende Ziffer zuweist, sodass M für 1 steht, U für 2, usw.; so stünde die Kombination M-U-R für 123, z.B. Euro, was in einer Buchhandlung als nur für Eingeweihte zu entschlüsselnder Preis für ein Buch vermerkt werden kann. Die Verwendung von *murciélago*, *oiseau* und *aiuole* im mnemotechnischen Bereich erscheint nur auf den ersten Blick als banal, gehört diese Art der Sprachverwendung doch zur großen Domäne der Sprachökonomie: Anstatt ungeplanter, individueller und somit unverbindlicher Neuschöpfung eines Wortes, welches die fünf Vokale beinhaltet und darstellt, greift man auf ein bereits bekanntes, ausdrucksvolles und leicht memorierbares Wort zurück und schlägt somit Kapital aus der materiellen Seite des sprachlichen Zeichens.<sup>11</sup>

Wilhelm von Humboldt (1767–1835), Sprachwissenschaftler, Sprachphilosoph und preußischer Resident beim Vatikan in Rom, bescheinigte der Sprache „geniale Wirtschaft“ und wir müssen dem zustimmen, vermag die Sprache doch nur aus der Hälfte eines Zeichens (nämlich aus der Ausdrucksseite) Bedeutungskapital zu schlagen: In der Tat erhalten diese Wörter wie *murciélago*, *oiseau* und nicht zuletzt *Rhabarber* in den Texten anstelle der finalistisch reduzierten Bedeutung eine neue Art von „Bedeutung“, genauer gesagt, einen neuen Sinn.

<sup>11</sup> Die Vielfalt der Einsatzmöglichkeiten der materiellen Seite des sprachlichen Zeichens soll anhand des englischen Wortes *rhubarb* „Rhabarber“ illustriert werden (2. – 5.):

1. Es bezeichnet die Pflanze *rhubarb*.
2. Es wird beim Theater als Formel für die Nachahmung eines energischen Sprechens im Allgemeinen (das Wort wird, nicht anders als *Rhabarber* und *Barbara* im deutschen Theater, von Gruppen von Schauspielern wiederholt, nur um das Sprechen als solches nachzuahmen) verwendet.
3. Es bezeichnet ein leeres Geschwätz (siehe deutsches „Blabla“).
4. Es kann im Rahmen einer Alphabetsformel zur Illustration eines Wortes, a) das mit dem Buchstaben *R* beginnt, bzw. b) das mit dem Buchstaben *B* endet, dienen.
5. Es kann ein Wort, das sieben Buchstaben aufweist, exemplifizieren.

**N** Für die Nachahmung des Sprechens werden in der deutschen Sprachgemeinschaft, genauer gesagt auf der deutschen Bühne, übrigens der eben erwähnte *Rhabarber* (bzw. der Vorname *Barbara*) wiederholt, um beim Publikum den Eindruck eines energischen Sprechens bzw. Miteinandersprechens zu erwecken, und zwar, indem mehrere Schauspieler diese Wörter, die den *br*-Nexus beinhalten, zwar gleichzeitig, aber ungetaktet wiederholen. Die Bedeutung dieser Wörter muss und darf auch nicht vom Publikum verstanden werden. In Spanien wird in analoger Weise, jedoch insbesondere um Verschwörung anzudeuten, das Wort *serpientes*, *serpientes* („Schlangen, Schlangen“) verwendet, und dies nicht wegen der Bedeutung des Wortes, sondern wegen der Wiederholung des zischenden Lautes /s/, der sich zur Darstellung verschwörerischen Tuschelns bestens eignet. Bei dieser Verwendung wird die einzelsprachliche Bedeutung gänzlich aufgehoben, denn, wie gesagt, die Bedeutung der Wörter selbst darf vom Publikum nicht verstanden werden. Es kommt dabei ausschließlich auf eine bestimmte materielle Eigenschaft des sprachlichen Zeichens an, das heißt, es könnte theoretisch jedes beliebige Wort, das eine ausreichend hohe Anzahl an *s* aufweist, in dieser Funktion verwendet werden – dass es gerade die *serpientes* geworden sind, ist für die Tierfreunde unter den Linguisten umso erfreulicher.

Übrigens gehört auch die Verwendung von *serpientes*, *serpientes* wegen der besonderen Materialität des Zeichens und der Tilgung der Bedeutung des Wortes zum Bereich der Marginalen Semantik.



Eine Buchempfehlung mit „O“, wie Onomatopoetische Bildungen: Pierre Enckell et Pierre Rézeau: *Dictionnaire des onomatopoées*. Paris 2003. Die meisten onomatopoetischen Bildungen gehen natürlich auf Tierlaute zurück.



„Los perros de Funes“ – Ein Plädoyer für die Textlinguistik.  
In der Erzählung des argentinischen Schriftstellers Jorge Luis Borges (1899-1986) „Funes el memorioso“ (in deutscher Sprache u. a. erschienen unter dem Titel „Das unerbittliche Gedächtnis“) liest man Folgendes:

No sólo le costaba comprender que el símbolo genérico *perro* abarcara tantos individuos dispares de diversos tamaños y diversa forma; le molestaba que el perro de las tres y catorce (visto de perfil) tuviera el mismo nombre que el perro de las tres y cuarto (visto de frente).<sup>12</sup>

Nicht nur machte es ihm Mühe zu verstehen, daß der Allgemeinbegriff Hund so viele Geschöpfe verschiedener Größe und verschiedener Gestalt umfassen soll; es störte ihn auch, daß der Hund von 3 Uhr 14 (im Profil gesehen) denselben Namen führen sollte wie der Hund von 3 Uhr 15 (gesehen von vorn).<sup>13</sup>

Der Hauptprotagonist der Erzählung, Funes, ein junger Mann, der über ein phänomenales, ja monströses Gedächtnis verfügt – insofern, als dass er jeden Eindruck und jede Empfindung, die er jemals wahrnahm, memoriert – wirft der Sprache (jeder Sprache) vor, dass sie für die unendliche Menge von Empfindungen und Eindrücken, die die Welt der Dinge stets in ihm hervorbringt, lediglich eine begrenzte, endliche Menge an unzureichend differenzierenden Wörtern zur Verfügung stellt:

Tatsächlich erinnerte Funes sich nicht nur an jedes Blatt jeden Baumes in jedem Wald, sondern auch an jedes einzelne Mal, da er es gesehen oder sich vorgestellt hatte.<sup>14</sup>

Die Sprache könne, laut Funes, lediglich das Allgemeine, das Generische (z.B. „Hund“ oder „Blatt“ schlechthin) zum Ausdruck bringen, jedoch nicht das Einmalige, denn die Sprache benennt mit demselben Namen *perro* („Hund“) nicht nur Vertreter verschiedener Hunderassen, sondern auch Hunde, die grundverschieden sind, einmal von vorne und einmal von der Seite betrachtet, und das zu verschiedenen Zeiten. Um der Unendlichkeit der außersprachlichen Wirklichkeit sprachlich gerecht zu werden, hatte Funes sogar einmal eine äußerst elaborierte Sprache geplant, die ihm aber zu allgemein und zu zweideutig erschien; im Grunde nicht anders als der englische Philosoph John Locke (1632-1704), der – wie in der Erzählung festgehalten wird – „eine unmögliche Sprache forderte (die er dann wieder verwarf), in der jedes einzelne Ding, jeder Stein, jeder

<sup>12</sup> Jorge Luis Borges, „Funes el memorioso“, *Narraciones* (Buenos Aires 1982) 120.

<sup>13</sup> Jorge Luis Borges, „Das unerbittliche Gedächtnis“, *Fiktionen (Ficciones) Erzählungen 1939–1944.*, Übers. Karl August Horst, Hgg. Wolfgang Luchting und Gisbert Haefs (Frankfurt a. M., 2004) 102.

<sup>14</sup> Ebd..

Vogel und jeder Zweig einen eigenen Namen haben sollte.“<sup>15</sup> Eine ähnliche Haltung vertritt in der Philosophie noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts (!) der Franzose Henri Bergson (1859-1941), Nobelpreisträger 1927 für Literatur, der bekanntlich der Sprache vorwarf „dieser Stein in diesem Augenblick“ nicht sagen zu können, sondern nur „Stein“ schlechthin, unabhängig von der Beschaffenheit des Steins: Größe, Farbe, Marmorierung etc. Bergson erwartet somit, dass die Präzisierung und die Situierung des Steins ausschließlich beim Stein selbst geschehen sollte und übersieht dabei wohl die Rolle und den Beitrag des Textes und Kontextes bei der Zurückführung des Unendlichen und Unbestimmten auf das Endliche und bestimmte Gestaltete in einem bestimmten Text. Die Benennung jedes einzelnen Steines würde bedeuten, unzählige sprachliche Bezeichnungen für unzählige Steine finden zu müssen. Dies würde allerdings die Grenzen des menschlichen Gedächtnisses sprengen. Gerade diese Grenzen sind es jedoch, auf die die Sprache stets Rücksicht nimmt in verschiedenen Sektionen und Teilsystemen einer Einzelsprache; so im Falle der Sprachökonomie (vgl. die Analogie im Rahmen der nominalen und verbalen Paradigmen, die extrem reduzierte Anzahl von Synonyma in den Sprachen), bei den mnemotechnischen sprachlichen Formeln usw. Funes‘ – und auch Bergsons – Anforderungen an die Sprache werfen zumindest folgende Fragen auf:

Ist der Vorwurf an die Sprache als Sprache berechtigt? Ist es wirklich Aufgabe der Einzelsprache das Einmalige auszudrücken oder ist dies vielmehr Aufgabe einer anderen sprachlichen Ebene? Man unterscheidet in der Sprachwissenschaft bekanntlich zwischen „Begriff“ und „Gegenstand“. Der „Begriff“, die „Nennform“ („Hund“, „Blatt“) bedarf eines Determinierungsvorgangs z.B. der Aktualisierung um aus der „virtuellen“ „Nennform“ eine „aktuelle“ „Sagform“ („ein Hund“, „der Hund“, „ein Blatt“, „das Blatt“) zu machen. Den Begriffen und Konzepten begegnet man für gewöhnlich im Wörterbuch, d.h. im Sprachinventar einer Sprache, den determinierten, z.B. aktualisierten, Sprachformen begegnet man hingegen beim Sprechen selbst, in den gesprochenen und geschriebenen Texten. Wenn man von der Auffassung ausgeht, dass die Sprache drei Ebenen aufweist, die beim Sprechen natürlich amalgamiert vorkommen: eine universelle, d.h. allgemein-sprachliche, eine – historisch entstandene –

<sup>15</sup> Ebd..

Einzelsprache, und schließlich eine individuelle („Text“, „Diskurs“), erscheint die Forderung Funes' an die Sprache unberechtigt, da es nicht Aufgabe der Sprache als Einzelsprache, sondern die der Sprecher ist, beim Sprechen, d.h. in den Texten, mittels der Aktualisierung das begrenzte, endliche, lexikalische Inventar der jeweiligen Einzelsprachen im Kontext der außersprachlichen Wirklichkeit auf die unendliche Anzahl möglicher, spezifischer Umweltreferenten anzuwenden. Mit anderen Worten: die unendliche Ebene des Textes ist diejenige, die der Unendlichkeit der außersprachlichen Wirklichkeit Rechnung trägt. Funes' eigentliches Problem ist nicht, wie er selbst meint, nicht alle Hunde, die er jemals gesehen hat, adäquat benennen zu können, sondern, dass ihm die abstrakte Fähigkeit fehlt, alle gesehenen sowie denkbaren Hunde auf einen einzelnen Begriff „Hund“ bzw. auf die generische Vorstellung „Bild von Hund“ zurückzuführen.

Die menschlichen Sprachen hängen von Bedingungen und Einschränkungen ab, die für Funes als fiktives Individuum nicht gelten (wären alle Menschen so wie er, hätte seine Vorstellung der „Idealsprache“ vielleicht mehr Anhänger), und weil ihm die persönliche Erfahrung eben dieser Beschränktheit des Gedächtnisses fehlt, fällt es ihm so schwer, die Sprache so wie andere Menschen als effizientes Kommunikationsmittel und zur Herstellung und Pflege sozialer Kontakte zu verwenden, weshalb er zunehmend vereinsamt. Die Monstrosität seines Erinnerungsvermögens macht ihn zusätzlich derart asozial, dass ihm nicht bewusst wird, dass, wenn jeder einzelnen Wahrnehmung ein anderes Wort zugeordnet würde, jeder Mensch eine andere Sprache haben müsste, denn die Wahrnehmungen sind ja individuell und subjektiv. Die Überlegungen zu dieser unmöglichen Sprache und zum endlosen Gedächtnis drohen, selbst unendlich zu werden...<sup>16</sup>

Die absolute Bestimmtheit der Einzelerfahrung wird nicht in der Sprache als solche ausgedrückt sondern in den Texten, die von Sprechern in bestimmten Kontexten und Sprechsituationen produziert werden.

Wenngleich die oben erwähnten Philosophen Bergson und Locke sicher nicht über das Gedächtnis eines Funes verfügten – der eine literarische Fiktion darstellt –, so stießen sie doch offensichtlich auf das im

<sup>16</sup> Dieser Abschnitt geht auf einen fruchtbaren Gedankenaustausch mit dem Literaturwissenschaftler Prof. Marco Kunz, Universität Lausanne, zurück.

Grunde gleiche Problem bezüglich der Endlichkeit der Sprache ohne einer Lösung näher zu kommen. Erst in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts gelang es der damals neu begründeten Disziplin der Textlinguistik, die Bedenken um dieses vermeintliche Problem auszuräumen und Klärung zu schaffen. Es ist in der Tat die Ebene des Textes, die der Aufgabe, das absolut Individuelle und das absolut Einmalige zu sagen, gerecht werden kann und nicht etwa die Ebene der Einzelsprache.

Ich fasse zusammen: Jorge Luis Borges thematisierte in seiner Kurzgeschichte *Funes el memorioso* mit Hilfe fiktiver Gestalten (Funes und seine Hunde) gerade das Verhältnis Sprache – Text und die Möglichkeiten der Sprache, mittels des Konzeptes „perro“ die Verschiedenheit der Welt der Hunde überhaupt erfassen könnte. Die Antwort Borges' auf diese Herausforderung ist exemplarisch: er baut um seinen Protagonisten mit Hilfe von Determination (Aktualisierung) und in einem spezifischen Kontext eine Einmaligkeit auf, die Funes' Hunde – aus verschiedenen Perspektiven zu unterschiedlichen Zeiten gesehenen – als einmalig erscheinen lässt; diese werden dadurch von dem *Hund* im Wörterbuch eindeutig abgegrenzt. Mit anderen Worten, ein Wörterbuch und die Sprache als solche haben lediglich „Begriffe“ zur Verfügung zu stellen. Diese Wörter, (mit virtuellem Charakter) werden dann in den Texten aktualisiert und je nach Fähigkeit des Autors einmalig gemacht. Funes musste in der Geschichte letztendlich zugrunde gehen – er stirbt sozial ausgegrenzt mit 21 Jahren an einer Lungenentzündung –, da er es nicht vermochte, die Möglichkeiten der Sprache und des Textes für sich nutzbar zu machen. Dem Autor allerdings, Jorge Luis Borges, gelang es durch eben seine Begabung bei der Konstruktion von Texten die Einmaligkeit „seiner“ Hunde in der Weltliteratur zu verewigen und somit in gewisser Weise wiederum unendlich zu machen.

**QRSTVW** **W** „Wenn Sprachen sterben“ soll nun, wo das Ende des Alphabets in Sichtweite rückt, zum Stichwort werden.

Spanisch ist eine Welt- und Kultursprache, die heute von mehr als 400 Millionen Sprechern als Muttersprache verwendet wird. Man übersieht oft, wie hoch – für andere Sprachen! – der Preis sein kann, wenn eine von ihnen den Rang einer Weltsprache erringt. Im Falle des Spanischen gab es im präkolumbianischen Süd- und Mittelamerika,

das heißt vor der „ersten“ Entdeckung Amerikas durch Cristobal Colón, etwa 1.400 Indianersprachen, die genetisch nicht miteinander verwandt waren. 500 Jahre später sind von ihnen nur noch etwa 350-400 am Leben – einige werden heute lediglich von ein paar Dutzend Sprechern noch gesprochen. In der Folge der „Entdeckung“, Eroberung und Kolonisierung Lateinamerikas durch Spanien kam es durch zahlreiche Epidemien und nicht zuletzt durch das grausame Vorgehen der *Conquistadores* zum Massensterben von Millionen von Indianern – und natürlich dem ihrer Sprachen.

Im Rahmen der so genannten „zweiten“, diesmal wissenschaftlichen Entdeckung Amerikas durch Alexander von Humboldt, der zusammen mit dem französischen Botaniker Aimé Bonpland zwischen 1799 und 1804 den nördlichen Teil des südamerikanischen Kontinentes, insbesondere die Orinoco-Region, bereiste und erforschte, liefert er uns in seinem monumentalen Reisebericht – 34 Bände! – eine willkommene Bestandsaufnahme zu zahlreichen damals noch existenten Indianersprachen: Dabei erwähnt er *en passant* einen Papagei am Orinoco-Ufer, der in einer den dort ansässigen Indianern unbekanntem Sprache sprach – war er doch der letzte „Sprecher“ eines diesmal nicht durch Spanier, sondern durch benachbarte indigene Völker ausgelöschten, kriegerischen Indianerstammes namens Atures. So heißt es in Alexander von Humboldts Bericht: „Die letzten Familien der Atures haben noch 1767 gelebt. [...] Es scheint mir bemerkenswert, dass zur Zeit unserer Reise in Maipures ein alter Papagei gezeigt wurde, von dem die Einwohner bezeugten: ‚Man versteht nicht, was er sagt, weil er die Atures-Sprache spricht.‘“<sup>17</sup>

Der deutsche Archäologe, Althistoriker– und nicht zuletzt Erzieher am preußischen Hof– Ernst Curtius (1814 – 1896) hat für Alexander von Humboldt übrigens ein nicht zur Veröffentlichung gedachtes Gedicht über besagten Atures-Papagei geschrieben, welches als Anhang B angeführt wird.<sup>18</sup>

Nicht nur Indianersprachen sind heute allerdings vom Sterben bedroht, sondern es verschwinden laut Unesco-Bericht vom November 2011

<sup>17</sup> Vgl. Alexander von Humboldt *Die Forschungsreise in den Tropen Amerikas Teilband 3* (Darmstadt 1997) 131

<sup>18</sup> <<http://www.sagen.at/forum/showthread.php?t=402>>.

jede Woche eine bis zwei Sprachen der Welt. Bis zum Ende des 21. Jahrhunderts wird es 50-80 % der aktuell noch verwendeten Sprachen nicht mehr geben. Dies hängt an der Größe der Sprachgemeinschaften. Gegenwärtig werden 389 Sprachen mit mehr als einer Million Sprechern gezählt, aber 6249 Sprachen mit weniger als einer Million. Die Überlebenschancen Letzterer stehen schlecht. Ende 2011 wurde in Berlin auf Initiative der Max-Planck-Gesellschaft, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der königlich-niederländischen Akademie der Wissenschaften und schließlich der Volkswagenstiftung ein Projekt gegründet, bei dem es darum geht, die Sprachen der Welt auf Audio- und Videodatenträgern – auf denen nicht nur die Sprache, sondern auch Gestik, Mimik und bestimmte soziale Regeln erkennbar werden – digital zu archivieren und somit eine Dokumentation bedrohter Sprachen zu erstellen. In diesem Archiv wird Material vor allem jener Sprachen gesammelt, die selbst nicht Schriftsprachen sind, sondern allenfalls von Linguisten erforscht und verschriftet wurden. Hauptquelle des neuen Archivs ist die „Dokumentation bedrohter Sprachen“. Bislang sind Daten zu etwa 200 Sprachen verfügbar.<sup>19</sup> Auf diese Art und Weise sollen etwas verlässlichere Sprachdenkmäler erhalten werden als diejenigen aus dem Schnabel eines Papageis. Pardon!

**XY** <sup>20</sup> Natürlich würde es sich aus textlinguistischer Perspektive anbieten, mit Wilhelm Busch zu enden, haben wir doch auch mit ihm begonnen: „Das Zebra trifft man stellenweise.“ Darauf soll allerdings an gerade dieser finalen Stelle, zumal aufgrund des ungebührlichen ersten Abschnitts des Verspaares zum Thema „Zwiebel“, verzichtet werden. Stattdessen ersetzen wir Buschs *Zebra* durch satirische und humoristische Zeitschriften (zum Beispiel *Berliner Wespen* oder *Krokodil* usw.), die einen Tiernamen im Titel tragen.<sup>21</sup> Auffallend ist vielleicht, dass Satire und Humor kurzlebig sind, dass die meisten Zeitschriften Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschienen sind, dass den dauerhaftesten Erfolg die „Angeketete Ente“, das heißt, die französische *Canard enchaîné* genießt und dass

<sup>19</sup> Vgl. <<http://www.volkswagenstiftung.de/foerderung/beendet/bedrohtesprachen.html>>.

<sup>20</sup> Schriftfont der Initialen in diesem Essay: rum. „Arhaic Românesc“.

<sup>21</sup> Für weitere satirische und humoristische Publikationen: Siehe Anhang C.

in Spanien die Wachtel, *La Codorniz*, fast flächendeckend das Franco-Regime kritisch begleitet hat – soweit es ging, war die Zeitschrift doch mehrfach unter Franco gesperrt worden. In Katalonien sind übrigens Barcelonas *Els Quatre Gats* („Die vier Katzen“) nicht nur wegen des Literatur- und Kulturmagazins bekannt, sondern insbesondere wegen Picasso, der im Namen gebenden Lokal speiste und mit Zeichnungen auf dem Menü zahlte.

Unser Alphabet ist an seinem Ende angelangt und dem aufmerksamen Leser wird sicher aufgefallen sein, dass es nicht gelungen ist, alle Buchstaben des Alphabets im Sinne des vorliegenden Beitrages zu besetzen. Allerdings befinde ich mich in meiner Not - der eines lückenhaften Alphabets - in bester Gesellschaft, nämlich der des bekannten französischen Weltumseglers Louis-Antoine de Bougainville (1729 – 1811), welcher 1771 in Folge seiner Weltumsegelung einen Reisebericht veröffentlicht hat, dem auch ein Vokabular der Insel Tahiti beigefügt ist. Dieses Vokabular des Tahitianischen weist ebenfalls signifikante „Alphabetslücken“ auf: Es „fehlen“ – natürlich aus der Perspektive des lateinischen Alphabets – die Buchstaben *B, C, D, F, G, L, Q, S, U, X, Y* und *Z* und dementsprechend tahitianische Lexeme mit diesen Initialbuchstaben.<sup>22</sup>

Am Ende meines Beitrags angelangt, bitte ich die oben präsentierten Tiere noch einmal – nicht anders als im *Karneval der Tiere* des französischen Komponisten Camille Saint-Saëns<sup>23</sup>– defilieren lassen zu dürfen.

*So wollte ich den Leser mitnehmen auf eine Safari durch Sprache und Sprachwissenschaft:*

*Dabei begegnete der „Entdecker“ nicht nur ominösen Tigerinnen und 639 französischen Bienen, sondern auch fantastischem Vieh wie dem „Süßwassermops“ oder der „Turtelunke“. Vorsicht war geboten, als wir uns in eine Grube zischender spanischer Schlangen oder eine Höhle voller flatternder ebenfalls*

<sup>22</sup> Vgl. Ulrich, „Sprachliche Entdeckungen“ 132.

<sup>23</sup> Charles Camille Saint-Saëns (1835-1921), französischer Komponist der Romantik, vor allem durch seine *Grande fantaisie zoologique*, dem *Karneval der Tiere* - 1886 uraufgeführt - bekannt. Der musikalische Karneval beginnt mit dem Einzug der Tiere in die Arena und bietet Tierporträts (Löwen, Hühner, Schildkröten, Elefanten, Kängurus, Fossilien, Schwäne usw.) Einige Porträts stellen - für den Kenner – Parodien berühmter Komponisten wie Jacques Offenbach, Hector Berlioz und Gioachino Rossini dar. Im Finale des Stücks kann man eindeutig erkennen, dass fast alle davor präsentierten Tiere noch einmal einen kurzen musikalischen Auftritt haben.

*spanischer Fledermäuse wagten. Nach einem aufregenden Streifzug durch die Wildnis erhielten wir uns schließlich dann doch gerne beim Genuss einer spanischen Zeitschrift, der Codorniz (,Wachtel'), oder einer französischen, der Canard Enchaîné (,Angekettete Ente'), – krächzte dazu noch der Atures-Papagei in einer längst ausgestorbenen Indianersprache, dann wurde uns schnell klar: Sprache und Sprachwissenschaft sind lebendiger als die Fauna selbst!*

## **Anhang**

### **A. Wilhelm Busch: Naturgeschichtliches Alphabet**

für größere Kinder und solche, die es werden wollen

Im Ameishaufen wimmelt es,  
Der Aff frisst nie Verschimmeltes.  
Die Biene ist ein fleißig Tier,  
Dem Bären kommt das g'spaßig für.  
Die Ceder ist ein hoher Baum,  
Oft schmeckt man die Citrone kaum.  
Das wilde Dromedar man koppelt,  
Der Dogge wächst die Nase doppelt.  
Der Esel ist ein dummes Tier,  
Der Elefant kann nichts dafür.  
Im Süden fern die Feige reift,  
Der Falk am Finken sich vergreift.  
Die Gems' im Freien übernachtet,  
Martini man die Gänse schlachtet.  
Der Hopfen wächst an langer Stange,  
Der Hofhund macht dem Wanderer bange.  
Trau ja dem Igel nicht, er sticht,  
Der Iltis ist auf Mord erpicht.  
Johanniswürmchen freut uns sehr,  
Der Jaguar weit weniger.  
Den Kakadu man gern betrachtet,  
Das Kalb man ohne weiters schlachtet.  
Die Lerche in die Lüfte steigt,  
Der Löwe brüllt, wenn er nicht schweigt.  
Die Maus tut niemand was zuleide,  
Der Mops ist alter Damen Freude.

Die Nachtigall singt wunderschön.  
Das Nilpferd bleibt zuweilen stehn.  
Der Orang-Utan ist possierlich,  
Der Ochs benimmt sich unmanierlich.  
Der Papagei hat keine Ohren,  
Der Pudel ist meist halb geschoren.  
Das Quarz sitzt tief im Berges-Schacht,  
Die Quitte stiehlt man in der Nacht.  
Der Rehbock scheut den Büchsenknall,  
Die Ratt´ gedeihet überall.  
Der Steinbock lange Hörner hat,  
Auch gibt es Schweine in der Stadt.  
Die Turteltaube Eier legt,  
Der Tapir nachts zu schlafen pflegt.  
Die Unke schreit im Sumpfe kläglich,  
Der Uhu schläft zwölf Stunden täglich.  
Das Vieh sich auf der Weide tummelt,  
Der Vampir nachts die Luft durchbummelt.  
Der Walfisch stört des Herings Frieden,  
Des Wurmes Länge ist verschieden.  
Die Zwiebel ist der Juden Speise,  
Das Zebra trifft man stellenweise.

### **B. Ernst Curtius, „Der Aturen-Papagei“**

In der Orinoco-Wildnis  
Sitzt ein alter Papagei.  
Kalt und starr, als ob sein Bildnis  
Aus dem Stein gehauen sei.

Schäumend drängt durch Felsendämme  
Sich des Stroms zerrissne Flut,  
Drüber wiegen Palmenstämme  
Sich in heitrer Sonnenglut.

Wie hinan die Welle strebet,  
Nie erreicht sie das Ziel;

## Das Tier in der Sprache und Sprachwissenschaft

In den Wasserstand verwebet  
Sich der Sonne Farbenspiel.

Unten, wo die Wogen branden,  
Hält ein Volk die ew'ge Ruh;  
Fortgedrängt aus seinen Landen,  
Floh es diesen Klippen zu.

Und es starben die Aturen,  
Wie sie lebten, frei und kühn;  
Ihres Stammes letzte Spuren  
Birgt des Uferschilfes Grün.

Der Aturen allerletzter,  
Trauert dort der Papagei;  
Am Gestein den Schnabel wetzt er,  
Durch die Lüfte tönt sein Schrei.

Ach die Knaben, die ihn lehrten  
Ihrer Muttersprache Laut,  
Und die Frauen, die ihn nährten,  
Die ihm selbst das Nest gebaut:

Alle liegen sie erschlagen  
Auf dem Ufer hingestreckt,  
Und mit seinen bangen Klagen  
Hat er keinen aufgeweckt.

Einsam ruft er, unverstanden,  
In die fremde Welt hinein;  
Nur die Wasser hört er branden,  
Keine Seele achtet sein.

Und der Wilde, der ihn schaute,  
Rudert schnell am Riff vorbei;  
Niemand sah, dem es nicht graute,  
Den Aturen-Papagei.

**C. Satirische und humoristische Zeitschriften mit Tiernamen im Titel: Eine Auswahl**

Deutschland:

*Berliner Wespen* (1868-1891, Vorläufer: *Hamburger Wespen* 1862-1868;  
Nachfolger: *Deutsche Wespen*)  
*Der Drache* (1919-1925)

Frankreich:

*Le Canard Enchaîné* („Die angekettete Ente“, 1915 bis heute)  
*Les Corbeaux* („Die Raben“, 1905-1909)  
*Le Perroquet* („Der Papagei“, 1865-mindestens 1880, Kanada)  
*Le Chat Noir* („Die schwarze Katze“, 1881-1899)  
*Le Merle Blanc* („Die weiße Amsel“, 1918-1939)

Irland:

*The Phoenix* („Der Phoenix“, 1983 bis heute)

Italien:

*La cicala politica* („Die politische Zikade“, 1859-1864)  
*Il merlo giallo* („Die gelbe Amsel“, 1946-1957)  
*Il mulo* („Der Esel“, 1907-1925)

Österreich:

*Kikeriki* (1861-1933)

Russland:

*Krokodil* (1922-2000)

Spanien:

*La Codorniz* („Die Wachtel“, 1941-1978)  
*Els Quatre Gats* („Die vier Katzen“, ab 1899, nur wenige Ausgaben; Literatur- und Kunstmagazin! Barcelona)

### **Literaturverzeichnis**

- Borges, Jorge Luis. „Funes el memorioso“. ---: *Narraciones*. Buenos Aires 1982. 111-122.
- Borges, Jorge Luis. „Das unerbittliche Gedächtnis“. ---: *Fiktionen (Ficciones) Erzählungen 1939-1944*. Übers. Karl August Horst, Hgg. Wolfgang Luchting und Gisbert Haefs. Frankfurt am Main 2004.
- Bosson, Georg. „La infinitud del lenguaje en la obra de Jorge Luis Borges“. Vortrag gehalten an der Universität Murcia, März 1987, Manuskript.
- Busch, Wilhelm. „Und die Moral von der Geschichte“. ---: *Sämtliche Werke I*. München / Ljubljana 1982. 111- 122.
- Coseriu, Eugenio. „Das Problem der Unüberetzbarkeit“. Vortrag s. l. e. a..
- . „Determinierung und Umfeld. Zwei Probleme einer Linguistik des Sprechens“. ---: *Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissenschaft*. München 1975. 253-290.
- . *Die Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert: Theorien und Methoden*. Vorlesung SS 1984 und SS 1986. Hg. Peter Fink. Tübingen 1997.
- De Bougainville, Louis-Antoine. *Voyage autour du monde*. Hgg. Michelle Bideaux und Sonia Faessel. Paris 2001. 357-368.
- Gauger, Hans- Martin, Oesterreicher, Wulf, Windisch, Rudolf. *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft*. Darmstadt 1981. S. 117- 133.
- Humboldt, Alexander von. *Die Forschungsreise in den Tropen Amerikas*. Teilband 3. Darmstadt 1997. 131.
- Morgenstern, Christian. *Alle Galgenlieder*. Wiesbaden/Frankfurt am Main 1972. 35.
- Schiller, Beate. *Die ‚zweite‘ Entdeckung Amerikas (1799- 1804). Ansichten... zur Sprache in Alexander von Humboldts amerikanischen Reiseberichten*. Diplomarbeit vorgelegt bei der Professur für Romanische Sprachwissenschaft (Miorita Ulrich). Universität Bamberg 2009.
- Ulrich, Miorita. „ ‚Bread- and- butter, Bread- and- butter‘ – Zur Nachahmung des Sprechens“. *Poetica* 20/3-4 (1988): 260-283.
- . „ ‚Neutrale‘ Männer – ‚markierte‘ Frauen. Feminismus und Sprachwissenschaft“. *Sprachwissenschaft* 13 (1988): 383- 399.
- . *Die Sprache als Sache. Primärsprache, Metasprache, Übersetzung*. Tübingen 1997.
- . „Sprachliche Entdeckungen der ersten Weltumsegelung (1519- 1522) Magellans Chronist Antonio Pigafetta als ‚naiver Linguist‘“. *Sprachgrenzen – Sprachkontakte – kulturelle Vermittler*. Hgg. Marc Häberlein und Alexander Keese. Stuttgart 2010. 131-155.

### **Internetseiten**

- <http://www.l-iz.de/Bildung/Leipzig%20bildet/2013/06/Kein-Herr-Professorin-an-der-Uni-versitaet-Leipzig.html>>. (Abruf: 15.07.13).
- <http://www.sagen.at/forum/showthread.php?t=402>. (Abruf 29.06.13).
- <http://www.volkswagenstiftung.de/foerderung/beendet/bedrohtesprachen.html>. (Abruf: 15.07.13).



*Sich zurückziehende, durchsichtige Komposita:  
Schilfwildschweine in der Champagne*

*mit freundlicher Genehmigung von Madame Colette Mangin (Troyes/France),  
um 2010 in der Forêt de l'Aube/Champagne aufgenommen*